Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 209. Bromberg, den 28. November 1925.

Die Siegerin.

Roman von Hans Schulze-Soran.

(16. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

„Tag, Paul! Bitte, nimm einstweilen Platz! Auf dem kleinen Tischchen an der Chaiselongue stehen Zigarr[illegible]. Ich bin im Augenblick fertig!"

In raschem Zuge setzte Harry seinen Namen unter das letzte der Schriftstücke, die ihm sein Privatsekretär zur Unterschrift vorlegte, und wandte sich dann dem Freunde zu.

„Nett, daß du gleich gekommen bist, Paul! Jaroszinski fragte heute nachmittag bei mir an, ob ich ihn um 6 Uhr zur Entgegennahme seiner Recherchen empfangen wollte! Ich bin zu neugierig, was der „Helios" über diesen Herrn Rasmus herausgebracht hat. Darf ich dir übrigens etwas Trinkbares anbieten, Paul? Einen Kognak oder ein Glas Portwein?"

„Gib mir einen Kognak, Harry. Ich bin mit meinen Nerven etwas herunter."

„Aber Paul! Ist dir etwas Unangenehmes zugestoßen?"

Paul zuckte die Achseln. „Wie man's nimmt! Ich komme soeben von der Steglitzer Straße! Meine Schwester Käthe liegt sehr schwer krank am Typhus!"

„Am Typhus!"

In erschrecktem Erstaunen war Harry näher zur Chaiselongue herangetreten.

„Das tut mir wirklich aufrichtig leid! Und Fräulein Lotte?"

„Lotte ist vorläufig noch von einer Infektion verschont geblieben! Wer weiß aber, wie lange sie's durchhalten wird! Daheim ist das reinste Lazarett. Und zu all dem Unglück ist den armen Mädels noch ihre Haupterwerbsquelle, das Pensionat, von der Behörde geschlossen worden!"

„Das sind sehr betrübende Nachrichten", versetzte Harry in etwas affektiert-mitleidigem Ton, während er im Geiste bereits blitzschnell überschlug, wie er diese neueste Wendung in Lottes Geschick vielleicht zu seinen Gunsten ausnützen könne.

„Du weißt doch, Paul, daß ich selbstverständlich, schon um Fräulein Lottes willen, gern bereit bin, mit allem, was ich besitze, für die Deinen einzutreten!"

Mit einem melancholischen Lächeln drehte Paul seine Zigarette zwischen den Fingern hin und her.

„Bemüh' dich nicht unnütz, Harry! Ich glaube du kennst meine Schwester! Lotte würde lieber verhungern, ehe sie von dir auch nur einen Pfennig Unterstützung annähme."

„Doch lassen wir jetzt dieses traurige Thema!" schloß er, sich aus seiner liegenden Stellung von der Chaiselongue aufrichtend. „Ich habe von der Familienmisere heute wirklich genug! Wo bleibt übrigens Jaroszinski? Um sechs Uhr wollte er kommen und jetzt ist es bereits halb sieben vorbei!" —

Er hatte kaum ausgesprochen, als Harrys Kammerdiener die Korridortüre öffnete und den Detektivdirektor eintreten ließ.

„Ich muß tausendmal um Entschuldigung bitten, daß ich mich so verspätet habe!" sagte Herr von Jaroszinski. „Aber ein schwerer Einbruchsdiebstahl in Schöneberg nahm mich bis zu dieser Minute in Anspruch."

Man gruppierte sich um den großen Sofatisch des Hintergrundes; Harry reichte Zigaretten herum, dann nahm Jaroszinski sein Portefeuille zur Hand und faltete einen umfangreichen Notizbogen mit feierlicher Umständlichkeit auseinander.

„Meine Ermittlungen", begann er, „erstrecken sich auf die beiden letzten Tage! Ich habe meinen intelligentesten Mann mit den Recherchen betraut, die also auf absolute Zuverlässigkeit Anspruch machen dürfen! Ich möchte dies ausdrücklich hervorheben, weil eine Dame dadurch stark kompromittiert werden dürfte!"

„Eine Dame?"

In atemloser Spannung hingen die Augenpaare der beiden Freunde an dem glattrasierten Gesicht des Detektivs.

„Jawohl, eine Dame!" wiederholte Jaroszinski, mit der Routine eines alten Schauspielers absichtlich seine Sprachweise verlangsamend. „Und zwar eine Dame, die sich, um mich möglichst unverfänglichen Ausdrucks zu bedienen, des ganz besonderen Interesses unseres verehrten Hausherrn rühmen darf."

„Herr von Jaroszinski!" stieß Harry bleich vor Aufregung hervor. „Spannen Sie mich nicht auf die Folter. Nennen Sie mir den Namen der Dame!"

Ein kaum merkliches Lächeln umspielte die schmalen Lippen des Detektivs.

Er lehnte sich weit in die Rundung des Sessels zurück und schlug die auffallend kleinen Füße mit den blitzenden Lackstiefeletten übereinander.

„Herr Hausmann ist Zeuge", sagte er dann, „daß ich Ihnen, Herr Laudon, meine Mitteilungen so schonend wie möglich beibringen wollte! Der Name der betreffenden Dame ist — Fräulein Ellen Walden!"

„Fräulein Walden!"

Aller Selbstbeherrschung ungeachtet, war Harry mit einer solchen Heftigkeit aufgesprungen, daß der ganze Sofaumbau ins Wanken geriet.

Sein Atem flog, mit zitternden Fingern tastete er an dem Rande des Tisches unsicher hin und her.

Wie ausgelöscht war wieder plötzlich alles, was jemals zwischen ihm und Ellen gestanden.

In diesem Augenblicke fühlte er sich nur als der betrogene Mann, dem das Weib, das er zu besitzen geglaubt, die Treue gebrochen hatte. —

„Ellen Walden!" stieß er endlich mühsam und mit heiserer Stimme hervor. „Ellen Walden! Hörst du's, Paul! Ellen und dieser Rasmus! Das soll sie mir büßen, das soll sie mir büßen!"

Und er lachte auf einmal so gellend und unvermittelt auf, daß Jaroszinski ihm mit einem starken Zweifel an seiner geistigen Gesundheit prüfend in das blutleere Gesicht schaute.

Erst nach längerer Pause hatte er sich allmählich soweit beruhigt, daß er wieder logisch und zusammenhängend zu denken und die weiteren Ausführungen Jaroszinskis geistig zu verarbeiten vermochte.

Die Beziehungen Ellens zu Rasmus gingen aus den Beobachtungen des „Helios" mit unzweideutiger Evidenz hervor, vor allem der von dem Kammermädchen unterschlagene Brief, den Kurt am Abend zuvor in der Karlstraße zur Post gegeben, bildete in seinem leidenschaftlichen Tone und Inhalt einen Hauptbelastungsbeweis in der Masse des geradezu erdrückenden Materials.

Immer wieder nahm Harry das dünne Briefblatt zur Hand und überlas Kurts Zeilen mit einer solchen Aufmerksamkeit, als ob er sie in seinem Gedächtnis für alle Zeiten unauslöschlich einprägen wollte.

Auch als Jaroszinski die beiden Herren längst verlassen

und Harry und Paul beim Abendbrot die Situation noch einmal genau durchsprachen, drehte sich die Unterhaltung im wesentlichen um den Briefinhalt, so daß Paul schließlich Messer und Gabel mit einer Gebärde des Unmutes beiseite legte.

„Du tätest mir wirklich einen großen Gefallen, Harry", sagte er ungeduldig, „wenn du für unsere Konversation endlich ein anderes Thema wähltest! Nimm mir's nicht übel, allein ich habe von der Affäre Rasmus—Walden nach dieser stundenlangen Verhandlung wirklich genug!"

„Aber erlaube, lieber Paul," versetzte Harry in gekränktem Tone, „ich muß mir doch über die Konsequenzen dieser Affäre klar werden!"

„Über die Konsequenzen?" war die erstaunte Antwort. „Ich wüßte nicht, wie du darüber auch nur einen Moment lang im Zweifel sein kannst! Für dich gibt es jetzt doch nur noch die eine Konsequenz eines glatten Bruches! Schluß der Vorstellung!"

Er hatte bei diesen Worten sein Weinglas gegen das Licht erhoben und schaute nachdenklich in den goldig glänzenden Rheinwein, in dem zuweilen eine feine kleine Schaumperle in einer irisierenden Linie emporstieg.

„Sieh einmal, Harry," begann er dann wieder, „ich verstehe es ja sehr wohl, daß du durch die heutige Eröffnung im ersten Moment in deiner Eitelkeit schwer getroffen worden bist! Wenn du aber von dieser Eitelkeitserregung absiehst, hast du meiner Ansicht nach allen Grund, Jaroszinski für seine Ermittelungen im höchsten Maße dankbar zu sein! Denn sie machen dich ja mit einem Schlage aller Ketten ledig, sie geben dir Ellen Walden gegenüber deine volle Aktionsfreiheit wieder! Nach diesem Brief des Herrn Rasmus ist euer Verhältnis doch von selbst zu Ende! Ohne weitere Verhandlungen über Abfindung, Entschädigung und was weiß ich!"

„Ja, aber Paul — — —"

„Kein Aber, Harry! Der Fall liegt doch sonnenklar und dabei hast du selbst seit Monaten schon eine solche Lösung angestrebt! Jetzt fällt sie dir ganz spontan in den Schoß und du bist noch nicht zufrieden! Wie gesagt, ich begreife dich nicht — —"

„Ich kann Ellen diese Entdeckung aber doch nicht so gänzlich ungesühnt hingehen lassen!" versetzte Harry, schon halb und halb für Pauls ruhigere Auffassung der Sachlage gewonnen.

Paul lächelte überlegen.

„Lieber Harry! In wieviel Fällen haben wir es genau ebenso gemacht! Und dann, meine ich, ist Ellen hinreichend bestraft, wenn sie mit dem heutigen Tage jede Anwartschaft auf eine Heirat mit dir einbüßt! Wie denkst du dir denn überhaupt ein Vorgehen gegen sie? Willst du gegen sie handgreiflich werden? Oder vielleicht gegen Rasmus? Bei dieser Gelegenheit könntest du, wie ich Rasmus zu kennen glaube, höchstens ein paar Lot Blei zwischen die Rippen bekommen! Und den Skandal hättest du obendrein!"

„Du meinst also, ich täte am klügsten, wenn ich Jaroszinskis Exposé lediglich im Sinne eines Bruches mit Ellen benutzte und sonst weiter nichts gegen sie unternähme?"

„Unbedingt, Harry! Und zwar möglichst geräuschlos! Schon im Hinblick auf meine Schwester, falls sich eure Verbindung doch noch realisieren lassen sollte. Am besten wäre es übrigens, wenn der Trennungsschnitt nicht von dir selbst, sondern von einer unparteiischen Person vorgenommen würde! Man vermeidet auf diese Weise einen unangenehmen persönlichen Zusammenstoß! Wenn du es wünschest, bin ich gern bereit, dieses Mittleramt zu übernehmen!"

„Es ist gut, Paul! Ich bin mit deinem Vorschlage einverstanden!"

Harry hatte seine Serviette beiseite gelegt und sah auf die Uhr.

„Halb neun!" sagte er dann. „Vielleicht könntest du Ellen heute abend noch sprechen! Wenn sie nicht auftritt, ist sie ja in den Abendstunden am besten anzutreffen. Falls sie nicht durch Herrn Rasmus in Anspruch genommen sein sollte!" schloß er mit einem sarkastischen Lächeln.

„Es käme jedenfalls auf einen Versuch an", versetzte Paul zustimmend. „Ich bin bereit, sofort zur Rauchstraße hinüberzufahren. Gib mir bitte Jaroszinskis gesamtes Material, vor allem den Brief mit. Ich werde die Angelegenheit diskret und schmerzlos erledigen. Schon morgen im Laufe des Tages sollst du von mir Nachricht haben." — —

* * *

Der Besuch Pauls in der Villa Walden ergab ein negatives Resultat. Der aufwartende Groom berichtete ihm, daß die Künstlerin bereits seit zwei Tagen nach Freienwalde beurlaubt sei und voraussichtlich erst am späten Nachmittag des nächsten Tages kurz vor dem Beginn der Vorstellung im Westendtheater wieder nach Berlin zurückkehren würde.

Im ersten Augenblick dachte Paul daran, Harry noch am selben Abend von der Erfolglosigkeit seiner Mission zu verständigen, dann aber gab er diesen Gedanken wieder auf und befahl dem Kutscher, ihn direkt nach seiner Wohnung weiterzufahren.

Er fühlte sich heute zu nervös und angegriffen, um vielleicht das Thema Ellen Walden in irgendeiner neuen Variation noch einmal über sich ergehen zu lassen; zudem war ihm der Besuch in der Steglitzerstraße mit seinen traurigen Einzelheiten nähergegangen, als er sich selbst eingestehen mochte.

Paul war im Grunde seiner Seele ein gutherziger Mensch der sich nur unter dem Einfluß des plutokratischen Tiergartenmilieus und dann im weiteren Sinne der Großstadt überhaupt in der Richtung eines charakterlos-leichtsinnigen, jeder ernsten Tätigkeit abholden Lebemannes entwickelt hatte.

Wie oft hatte er über sich selbst zu Gericht gesessen und sich Umkehr und Besserung gelobt, wenn er der Schwester gedachte, die mühsam in harter Lohnarbeit für sich und die Mutter den täglichen Lebensunterhalt erwarb, und er, der einzige Bruder, der ihnen ein selbstverständlicher Halt sein sollte, in der Blüte seiner Jahre das drohnenhafte Dasein eines arbeitsscheuen Spielers führte.

Gerade in jüngster Zeit war das Verlangen nach einer durchgreifenden Änderung seiner ganzen Lebensverhältnisse in ihm immer mächtiger geworden; er fühlte, wie in dem aufreibenden nächtlichen Klubleben selbst seine eisernen Nerven langsam zu versagen drohten, und er wußte, daß es für seine Spielerkarriere den Anfang vom Ende bedeute, wenn ihm seine unerschütterliche Kaltblütigkeit und die Fähigkeit, auch in der verzweifeltsten Situation kühl und scharf zu denken, allmählich verloren gingen.

Während der letzten Wochen hatte er mit ständigem Glück pointiert und sich mit seinem vorsichtigen Spiel seit seinem großen Zusammenbruch nach und nach wieder ein kleines Vermögen von einigen zwanzigtausend Mark aufgebaut.

Noch ein einziger gewinnreicher Abend, und er war imstande, den Unglückswechsel, das Dokument seines tiefsten Falls, an dessen Existenz er immer nur mit einem geheimen Bangen zu denken wagte, für immer aus der Welt zu schaffen.

Im Laufe des nächsten Tages wurde das Eintreffen eines großen ostdeutschen Warenhausbesitzers erwartet, der im „Westklub" schon zu verschiedenen Malen Hunderttausende von Mark verspielt hatte.

An diesem Abend wollte er sein Glück noch einmal in einem letzten verzweifelten Versuch auf die Probe stellen und auf dem grünen Tuche des Bakkarattisches über das Sein und Nichtsein seiner Existenz eine definitive Entscheidung herbeiführen. — — —

Harry Laudon hatte nach Pauls Weggang mit seinem Privatsekretär noch bis in die späte Nacht hinein gearbeitet.

Die geschäftliche Korrespondenz hatte sich während seiner Abwesenheit in England derart angehäuft, daß er vorerst nur unter Zuhilfenahme eines großen Teiles der Nachtstunden die laufenden Eingänge zu bewältigen vermochte.

Noch niemals hatte er die Stellvertretung durch einen generell bevollmächtigten Direktor so vermißt, wie in diesen bewegten Tagen, und er ging ganz ernstlich mit dem Plan um, falls in der Affäre mit Lotte Hausmann nicht binnen vier Wochen eine endgültige Klärung erfolgte, den bisher noch immer für Paul reservierten Direktorposten ohne Rücksicht auf die Schwester mit irgend einer anderen geeigneten Persönlichkeit zu besetzen.

Zugleich mit dieser angestrengten geistigen Tätigkeit war allmählich auch ein langsames Abebben der gewaltigen Erregung eingetreten, mit der er im ersten Moment der Überraschung auf Jaroszinskis Mitteilungen reagiert hatte.

Die Aussicht, sich Ellen Waldens jetzt vielleicht ohne jede Schwierigkeit entledigen zu können, hatte seinem Verlangen nach Lotte auf einmal neue Nahrung gegeben und ihre Gestalt mit einem Schlage wieder in den Mittelpunkt seines Denkens gerückt; hierzu kam, daß ihm durch die alarmierenden Nachrichten aus der Steglitzer Straße seine Situation auch von jener Seite plötzlich in der günstigsten Weise verschoben schien.

Je länger er die Gesamtheit dieser Ereignisse überdachte, umsomehr festigte sich sein Entschluß, eine so glückliche Konjunktion, wie sie ihm vielleicht nie wiederkehrte, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln bis zum letzten Ende auszunutzen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Salatbesteck.

Skizze von Hans Schoenfeld.

Als die Saison in dem bekannten bayrischen Kurbad voll eingesetzt hatte, kam der mir befreundete Kurdirektor eigens, um für einen Fremden, der im überfüllten Badeort nicht mehr unterkam, aber sehr auf den Gebrauch der kräftigen Sol- und Jodbäder angewiesen war, ein gutes Wort bei mir einzulegen.

Ich gebe Zimmer an Fremde sonst nicht ab. Mein Landhaus ist zu klein. Auch liebe ich nicht, mein peinlich geregeltes Hauswesen durch dritte Menschen stören zu lassen, nach denen ich kein Verlangen trage.

Der Badekommissar, ein alter Feldzugskamerad, setzte es, da er so sehr für den alten, stillen und völlig anspruchslosen Herrn bat, schließlich durch, daß ich ein Zimmer für den so dringlich empfohlenen Kurgast einzurichten versprach. Der Major, unser Kurdirektor, ist ein Schlaukopf, der seine Leute zu nehmen weiß. Erst als er meine Zusage sicher hatte, kam er wie von ungefähr damit heraus: „Ihr Gast ist übrigens Russe. Nun regen Sie sich nur nicht auf, bester Herr Oberstleutnant. Der Mann spricht vortrefflich deutsch und gehört zu den Russen, die einem nicht auf die Nerven fallen. Er ist die Zurückhaltung selbst. Jedenfalls hat er mir bei seinem vorjährigen Besuch den günstigsten Eindruck hinterlassen. Ich halte ihn für einen Privatgelehrten. Er lebt in Berlin."

„Weiß der Kuckuck," bemerkte ich unmutig, „wo diese Leute das Geld hernehmen, um sich das sorgenfreie Leben eines besseren Nichtstuers zu gestalten. Ich traue solchen Russen nun einmal nicht. Das hätte ich nur wissen müssen, Herr Major. Dann hätten Sie auf Granit gebissen."

„Sie werden schon mit unserem Mann ins Einvernehmen kommen," lachte der Kurdirektor ungerührt und steigerte meinen Unmut. Ich sah dem Kommen des Russen sehr ungnädig entgegen und war entschlossen, Vorbehalte geltend zu machen, wenn der mir aufgehalste Fremde auch nur im geringsten meinen Hausfrieden störte. Und ich trat dem alten Mann, der bald darauf als der angemeldete Zwangsgast erschien, mit eisiger Miene und äußerster Zurückhaltung entgegen. Er schien das nicht zu bemerken, bedankte sich artig in knappen Worten und würdevoll. Sein bartloses Gesicht, ein asketischer Charakterkopf, der Achtung gebot, dämpfte meinen Ärger und nötigte zum Abwarten.

In der Tat beeinträchtigte Herr Kusmin den gewohnten Gang unseres Hauswesens nicht im geringsten. Seines Gehens und Kommens ward man kaum gewahr. Weilte er in seinem Zimmer, vernahm man nicht das leiseste Geräusch seiner Anwesenheit.

„Er ist wirklich ein bescheidener und rücksichtsvoller Mensch," bemerkte meine Frau, deren weibliches Mitgefühl sich mit dem Woher und Warum des unbekannten Hausgenossen zu beschäftigen begann. Mein Töchterchen aber offenbarte alsbald eine stürmische Zuneigung zu dem stillen Mitbewohner. Sie brachte uns auch die erste nähere Verbindung mit dem Russen — vorerst nicht zu unserer reinen Freude Strahlend kam sie eines Nachmittags mit einem Gegenstand angesprungen, den sie mit seligem Kindergesicht uns erwartungsvoll entgegenhielt. Die kleine Schnitzerei entpuppte sich als ein wahres Meisterstückchen der Tierplastik: Sie war unser Kater Schnurri bis aufs Haar getreu nachgebildet. Das Geschenk bereitete unserem Kind, das keine Ahnung von dem Wert dieser Gabe hatte, unsagbares Vergnügen.

„Ein Tausendsassa!" lobte ich so obenhin und überlegte nicht sonderlich erfreut, wie ich mich bei dem Geber, der offenbar ein Kinderfreund war und mit dem Spielzeug zugleich den Eltern eine Aufmerksamkeit zu erweisen wünschte, angemessen revanchieren durfte. Eine kurze Aussprache mit der Hausfrau ergab als einfachste Lösung die: den Russen zum Abendessen einzuladen. Aber nur dies eine mal! betonte ich. Was doch Kinder anrichten! Einfach über den Kopf der Älteren weg werden die Freundschaften geschlossen und Verbindungen angeknüpft, deren Folgen die lieben Erzeuger tragen dürfen. Meine Frau lächelte.

Nur zögernd sagte der Gelehrte zu. Es geschah weniger aus Bescheidenheit als aus Unlust, neue Verpflichtungen einzugehen. Das machte mir den Mann sympathisch. Ich ging also aus meiner Förmlichkeit heraus. Dazu klatschte mein Töchterchen so fröhlich in die Hände. Ich glaube, dem Kind zuliebe nahm er die Einladung an.

Die abendliche Speisefolge sah auch Salat vor. Und der Gast sollte als Aufmerksamkeit die Auflage eines Salatbestecks empfinden, das auf seine Holzschnitzkunst Bezug nahm. Dieses Besteck ward von uns sehr hoch gehalten. Nicht nur, weil es eine Kostbarkeit ohnegleichen ist, sondern auch einen persönlichen Erinnerungswert neben seiner Rarität besitzt: Das Besteck ist die einzige und letzte Gabe meines einzigen Verwandten mütterlicherseits; eines Onkels, dessen Schicksal mir für den russischen Gast besonders belangreich erschien.

Ich gab die Geschichte dieses Onkels und des Bestecks zum besten, zumal ich die Blicke des Gastes dem geschnitzten Zierrat unverwandt anhaften sah.

„Mein Onkel hatte es in Rußland wie so mancher Deutscher, der in jungen Jahren als Ingenieur oder Handwerker dorthin auswanderte, zu Wohlstand und zufriedenem Leben gebracht, dem auch die Kriegszeit wenig anzuhaben vermochte, da dieser Teil der Ukraine von Händeln verschont blieb. Erst die Bolschewikenherrschaft brachte ihn unter so schmach- wie jammervollen Umständen von Haus und Heimat. Uns fuhr der Schreck in die Glieder, als in den ersten Tagen des Jahres 1921 ein Telegramm das Eintreffen des hochbetagten Paares auf einem russischen Viehdampfer in Swinemünde anzeigte. Der Onkel, den die verarmten und wohnungsknappen deutschen Verwandten nicht aufzunehmen vermochten, kam endlich in seiner Geburtsstadt, einer mitteldeutschen Residenz, als Flüchtling im dortigen Altersheim schlecht und recht unter, lebte als verbitterter und hoffnungsloser alter Mann noch drei Jahre und hinterließ von den paar geretteten Habseligkeiten mir, dem einzigen Sohn seiner verstorbenen Schwester eben das Salatbesteck. Er hatte es mir, als ich ihn bald nach seinem Eintreffen in Deutschland besuchte, schon mit Wehmut vorgewiesen. Dieses Überbleibsel aus seiner glücklichen Zeit bedeutete ein so eigenartiges wie wertvolles Andenken an den Besuch des berühmtesten der Berg-Höhlenklöster im Wolgagebiet. Die Schilderung des nächtlichen Aufenthalts in dem weltabgeschiedenen und geheimnisvollen Ort riß den Onkel so mit fort, daß ihm die Tränen kamen", bemerkte ich, nun von der Erinnerung an Gestalt und Sprache dieses toten Gebers selber ergriffen, zu unserem greisen russischen Gast. „Wohl sechsmal flocht der Onkel in seinem Bericht den Ausruf ein: Welch große Künstler schufen hier in völliger Unbekanntheit und Bescheidenheit, nur zum Preise Gottes und ihres Klosters, Werke, um die man in der Welt viel Rühmens und Feilschens gemacht hätte. Ich bewundere diese frommen Männer, deren Namen ich nie erfuhr. Wir waren unserer sechs Herren, die das Kloster besuchten. Beim Scheiden überreichten wir dem Abt eine Summe Geldes für milde Zwecke. Zum Dank ließ er uns unter Holzschnitzereien von der Hand seiner Klosterbrüder wählen. Ich entschied mich für dieses Besteck aus Zedernholz. Meine Frau war entzückt und mit mir der gleichen Meinung, daß diese Kostbarkeit zu schade für den Gebrauch sei.

Wir haben das Besteck sorgfältig aufbewahrt. Oft nahm ich es aus seiner Hülle, erfreute mich an den wundervollen Einzelheiten der bis ins kleinste genauen figürlichen Darstellungen der Marienszene auf dem Salatlöffel oder der Heiligendarstellung auf der Gabel, deren Griff von einer wundersam geformten Schwurhand gekrönt ist, während der Löffel ein inbrünstig verschlungenes Paar betender Hände aufweist. Dabei dachte ich an die stillen Mönche, die unablässig ihrer frommen und edlen Arbeit hingegeben wären, bis der Tod ihnen Griffel und Schnitzmesser sanft aus der Hand nähme. Ob mein Holzschnitzer noch lebte? Wer so tief Menschenantlitz und figürliche Haltung mit edler Einfachheit durchdrungen nachbildete, konnte der Jüngste nicht mehr sein. Und denke dir, so schloß der Onkel damals seine Erklärung — all dies gute, keinem Menschen schädliche Werk frommer Mönche ist vernichtet, die Insassen der Wolgaklöster in alle Winde verstreut; verdorben, gestorben. Gott weiß, wo mein Künstler hingeraten ist. Vielleicht bedeutet der Tod für ihn eine Erlösung."

Erst jetzt schaute ich den stummen Zuhörer wieder an. Aus diesem Gesicht sprach nicht nur die allgemein menschliche und heimatliche Anteilnahme des Russen. Vielmehr erfüllte mich mit Erschrecken und der Ahnung eines Besonderen der furchtbare Jammer dieses stillen Menschenantlitzes.

Der alte Mann weinte; lautlos, wie es einen beherrschten Mann überkommt, den große Erschütterung unversehens packt.

„Das tut mir leid," murmelte ich. „Hätte ich geahnt, daß diese Geschichte Sie — —"

Er winkte mit einem Lächeln, dessen Ergebenheit mir unvergeßlich bleibt, und mit ergreifend müder Gebärde Verneinung, riß sich zusammen und sprach leise:

„Verzeihen Sie die Entgleisung! Sie werden alles verstehen, wenn ich sage: Der Mann, der dies Besteck schnitzte und dazu unsagbar glücklich bald Weisen der Kindheit, bald Hymnen der heiligen Kirche summte, steht vor Ihnen. Verzeihen Sie, und nehmen Sie Dank für Ihre Anteilnahme."

Der alte Mann verbeugte sich nach russischer Sitte tief und demutvoll. Das nahm uns den letzten Rest von Unbefangenheit. Wir standen stumm und sehr verlegen.

Da ertönte die liebliche Stimme unseres Kindes wie englischer Gruß in das qualvolle Schweigen: „Du russischer

Onkel, nicht wahr, du schnitzest mir bald wieder so etwas Lustiges wie unsern Murri-Schnurri?"

Der alte Mann strich dem Mägdlein mit zitternder Hand bejahend über den lockigen Scheitel. Wir sahen uns an, wir drei, und lächelten. Die Vergangenheit versank. Das Leben behält immer Recht.

Der Herr des Hauses.

Einer indischen Sage nacherzählt von Gotthard Brodt.

„Ich bin der Herr im Hause, und was meine Frau sagt, wird gemacht"; dieses Sprichwort kannten zwar die alten Inder noch nicht, aber sie wußten auch bereits, daß die Wünsche der Frau zu Hause meist mehr respektiert werden als die des Mannes. Die offizielle Herrschaft der Frau ist längst zerbrochen, aber ihre indirekte Herrschaft besteht fort.

Schon Schopenhauer hat das erkannt, und aus der Literatur aller Zeiten wissen wir, daß bei dem oft sehr drastisch geschilderten „Kampf um die Hosen" die Frau stets die Siegerin ist.

In Indien erzählt man sich beispielsweise diese kleine charakteristische Geschichte:

Einst wendete sich ein jungverheirateter Mann an einen Weisen und fragte ihn, wer eigentlich Herr im Hause sei: der Mann oder die Frau.

Der Weise lächelte und sagte: „Mein Sohn, hier sind hundert Hühner und ein Pferdegespann; lade die Hühner auf den Wagen und fahre so weit du kannst hinaus in die Welt. Kommst du an Häusern vorüber, in denen Eheleute wohnen, so erkundige dich, wer der Herr im Hause ist. Ist es der Mann, so gibt ihm eins deiner Pferde, ist es aber die Frau, so gib ihr ein Huhn."

Der junge Mann tat wie ihm geheißen und hatte auf seiner Fahrt bereits neunundneunzig Hühner verteilt, aber noch kein einziges Pferd. Da kam er nun an ein kleines Bauernhäuschen und stellte die übliche Frage, wer der Herr im Hause sei.

„Ich bin der Herr im Hause", erwiderte ihm der Bauer stolz; „meine Frau selbst wird es dir bestätigen."

Die Frau wird gerufen und bestätigt eifrig, daß ihr Mann der Herr des Hauses sei.

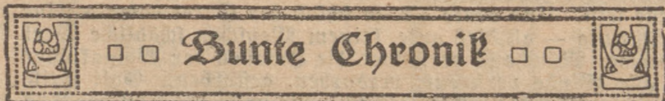
„Nun dann wähle dir eins meiner Pferde aus", sagte der junge Mann zufrieden.

Der Bauer lächelte und entschied sich für ein braunes Pferd; seine Frau stimmte ihm auch zu, nahm ihn aber dann beiseite und flüsterte längere Zeit mit ihm. Als der Mann ihr eine Weile zugehört hatte, wandte er sich plötzlich an seinen Besucher, den jungen Mann, und sagte: „Ich glaube, ich möchte doch lieber den Schimmel haben." —

Der Angeredete aber ward zornig und rief: „Nein, auch du bist nicht der Herr im Hause — du bekommst das Huhn, das letzte, das ich besitze."

Sprach's, warf das Huhn vom Gefährt, und fuhr mit leerem Wagen nach Hause.

Das Haus ist also im wahrsten Sinne des Wortes: „das Reich der Frau". —



* **Das Geschäft mit „Heiligen Wassern".** In den Vereinigten Staaten ist das Importgeschäft mit geheiligten Wassern durch die verschiedensten Religionsgebräuche zu einem nicht unwesentlichen Erwerbszweige geworden. Nicht nur die heiligen Wasser von Lourdes und zahlreicher italienischer und polnischer Heiligen-Brunnen werden nach Amerika in Original-Füllungen eingeführt und finden guten Absatz, sondern auch das Wasser heiliger Flüsse, wie des Jordan und des Ganges, werden in Fässern und Exportflaschen bezogen und verkauft. Dabei findet das Wasser des Ganges den größten Absatz. Im letzten Jahre wurden einige 100 000 Gallonen Wasser aus dem Ganges bezogen. Die amerikanischen Importeure unterhalten Agenten, unter deren Aufsicht die Heiligen Wasser zum Export gefüllt werden und deren Siegel erst die Echtheit garantieren.

*

* **Seltsamer Lokalpatriotismus.** Einen recht eigenartigen Tatbestand hatte dieser Tage das Regensburger Schöffengericht abzuurteilen. Ein hübsches, reiches Mädchen aus einem bei Regensburg gelegenen Dorf hatte sich mit einem jungen Mann aus einem Nachbardorf verlobt. Das gefiel den jungen Burschen des Dorfes nicht, und einige von ihnen lauerten infolgedessen dem Bräutigam auf und brachten ihm eine Reihe lebensgefährlicher Verletzungen bei. Als sie vor Gericht nach dem Motiv der Tat gefragt wurden, erklärten sie, es sei keine Eifersucht im Spiele, denn sie machten sich aus dem Mädchen nichts, aber es gehöre sich, daß hübsche und reiche Mädchen im Dorf verblieben und nicht anderswo ihre Freier suchten. Das verstoße gegen die Ehre des Dorfes! Das Gericht allerdings erkannte diesen Lokalpatriotismus nicht als berechtigt an und verurteilte die Täter zu empfindlichen Freiheitsstrafen.

*

* **Ein verhängnisvolles Experiment.** Einem sonderbaren Experiment ist einer der namhaften englischen Gelehrten, der Professor Lefroy von der Londoner technologischen Hochschule, zum Opfer gefallen. Er beschäftigt sich seit langen Jahren mit der Herstellung von Giftgasen, und eine Reihe von Gasen, die im Weltkrieg zur Verwendung kamen, stammten von ihm. Auch an der Erfindung des berüchtigten Levisit hat er neben dem amerikanischen Chemiker Levis Anteil. Seine letzte Arbeit war die Herstellung eines Gases, das gegen die Fliegen Anwendung finden sollte. Unter einer Glasglocke wurden mehrere hundert Fliegen eingeschlossen, und dann leitete Professor Lefroy das tödliche Gas in die Glocke hinein. Aus irgendeinem Grunde aber muß die Glocke nicht dicht gehalten haben, und das Gas, welches geruchlos ist, entwich in das Zimmer. Der Professor verspürte sehr bald Kopfschmerz und Betäubung, er schaltete die Gaszufuhr aus und begab sich in das Nebenzimmer zu seinem dort arbeitenden Kollegen. Kaum war er dort angelangt und hatte ein paar Worte gesprochen, da sank er bewußtlos zu Boden. Man überführte ihn in ein Krankenhaus. Da aber die Zusammensetzung des Giftgases den Ärzten unbekannt war, konnte man ihm keine Hilfe bringen, und er starb ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Den Fliegen unter der Glasglocke hat das Gas merkwürdigerweise nicht geschadet. Nach Matthews, dem Erfinder der „Todesstrahlen", der sein Augenlicht so gut wie verloren hat, ist nunmehr auch der Erfinder neuer Todesgase ein Opfer seiner Forschung geworden!

*

* **Ein merkwürdiger Schlammstrom.** Vor fünf Jahren ereignete sich an dem 1716 Meter hohen Salzberg Sandling bei dem österreichischen Bad Aussee ein merkwürdiges Naturereignis, indem ein Seitental des den Berg bedeckenden Hochwaldes von einem unter der Gipfelwand hervorbrechenden Schlammstrom vernichtet wurde. Die Oberfläche des wie vom Sturm aufgewühlten Schlammeeres, die nach wenigen Wochen erstarrte, behielt die an 30 Meter hohen Wogenkämme bei und wurde dadurch zu einer äußerst interessanten Sehenswürdigkeit, über die in der „Leipziger Zeitung" berichtet wird. Auch jetzt ist der acht Kilometer lange und bis zu einem Kilometer breite Streifen guten Waldbodens noch immer ganz vegetationslos. Kein Grashalm wächst auf der großen Fläche, und nicht einmal die Ufer des durchfließenden Bächleins zeigen etwas Grünes. Auch die Gewächse, die von dem üppigen Waldrande sich vorwagen, verdorren sofort am Rande dieser Wüste. Die Geologen haben die Einöde inmitten üppiger Gefilde näher untersucht und Landwirte, sowie Forstleute haben Pläne entworfen, um den unfruchtbar gewordenen Boden der Kultur zurückzugewinnen. Der Urbarmachung des erstarrten Schlammstromes stellt sich aber der hohe Salzgehalt des Bodens entgegen; die Kosten würden sehr beträchtlich sein, so daß sich der Anbau nicht lohnt. Und deshalb wird der merkwürdige Schlammstrom, der so phantastisch zwischen dem Wald eingebettet liegt, wohl noch geraume Zeit eine Sehenswürdigkeit für Touristen und Fachleute bleiben.

*

* **Aristokraten-Manie in Amerika.** Die Sucht, einen Stammbaum für mehrere Jahrhunderte nachweisen zu können, treibt in Amerika neuerdings seltsame Blüten. Augenblicklich ist es modern, sich als Mitglied in einen der schon sagenhaft gewordenen Indianerstämme aufnehmen zu lassen, deren Reste mit dieser Manie der Amerikaner zurzeit gute Geschäfte machen. Der auf diese Weise vordatierte Amerikaner erhält ein dickes Stammbuch, in dem die Häuptlinge und hervorragenden Stammesgenossen der letzten Jahrhunderte aufgeführt sind bis zum jüngsten Mitgliede, dem es an schmückenden Beinamen nicht fehlt. Die einzelnen Stämme stehen dabei noch in verschiedenem Kurs. Mit am höchsten wird die Stammesmitgliedschaft der Sioux-Indianer bezahlt, die unlängst mit 10 000 Dollar bewertet wurde.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.